

# Kleine Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geschlagene, aber zum Neufsersten entschlossene Armee, und funktioniert die Zufuhr aus Indochina und aus Rußland, dann stehen wir vor einer Teilung Chinas. Japan wird behalten, was es besetzt hat, wird es organisieren und ausbeuten, wird den Südoften, d. h. das Land zwischen Schanghai, Hankau und Kanton abriegeln und als abhängigen Splittertaat unter genehmer Führung bringen, den Rest im Westen aber durch dauernde passive Abwehr in Schach halten. Der Feldzug selbst nähert sich seinem Ende. Höchstens daß noch eine Expedition an die Grenze französisch Hinterindiens erfolgt, um die Kolonisation des Westens zu vollenden.

Dieser verbleibende westliche Rest ist ein Gebiet ohne Bahnen, und die Legende, wonach dort ein neues China mit modernsten Autostraßen, Fabriken und Festungen entstanden sei, ist schwer glaubhaft. Die Verteidigung müßte mit primitiven Mitteln durchgeführt werden; zu einer Offensive würde es kaum gelangen.

So stehen wir denn vor den Konturen einer Umwälzung, gegen die der „Septemberrüttsch“ in Europa ein Kinderspiel scheint. Japan hat seine Beute sozusagen gewonnen, und wenn nach den brutalen militärischen die politischen Lösungen asiatisch schlau erfolgen, steht es fest, daß die Russen ihre südliche Flankendeckung verloren haben und im kommenden Zweifrontenkrieg gegen Hitler und den Mikado allein stehen werden.

Was sind gegen diese Perspektiven die kleinen europäischen Intrigen um die tschechische Beute! Wir sehen, daß Hitler seinen Gefolgsstaaten Polen und Ungarn nicht so viel gönnt, wie sie und Mussolini erwartet hatten: Er will Karpathenrußland bei der bundesstaatlich organisierten Tschechoslowakei, die sich ihm ausgeliefert, behalten und die gemeinsame polnisch-ungarische Grenze „verhindern“. —an—

\* \* \*

## Kleine Umschau

### Wie ich mir einen Schweizerwochentag vorstelle.

Die schrillen Töne des Omegaweckers reißen mich aus dem unterbewußten Traumland an die Oberfläche des Alltags. Mit einem kühnen Sprung verlasse ich die mit Freiburger-Rohhaar gestopfte Matratze, werfe die mit helvetischen Entensfedern prall gefüllte Steppdecke über den aus häßlichem Schweizertannenholz gefertigten Bettladen, drehe den Bailard-Radio an und stürze mich zu den Klängen des vom Jodlerklub „Mattestage“ gesungenen Morgengrußes in das wahrhaftigste Halbleincomplet, das ich mir kürzlich bei einem bodenständigen Landschneider hatte bauen lassen. Dann setze ich mich an den Chuchitsch, der notabene mit Giubiasco-Vinoleum belegt ist, trinke fünf Tassen Ovomaltine und esse dazu drei Honigschnitten, etwas Käse und zwei weichgekochte Eier. Schweizereier, ca va sans dire! Nach diesem frugalen z'Morgen ziehe ich die prima Ballyschuhe an, die ich vor acht Jahren an der Tombola des Gemischten Chors „Schwyzerstärn“ gewonnen hatte, stülpe den walliser-schafwollenen regenfesten Eigernordwandhut auf die langsam höher werdende Stirne, eile über die gotthardgranitne Treppe hinunter und den mit Nareshotter befestigten Vorplatz hinüber zur Tramhaltestelle, besteige den aus der Waggonfabrik Schlieren stammenden Straßenbahnwagen und zahle mit dem im Jahre 1924 in der schweizerischen Münzstätte geprägten Zwänzgerli die Fahrt in die Stadt. Da mir bis Arbeitsbeginn noch etwas Zeit übrigbleibt, kaufe ich bei Francke rasch das „Jä gäll, so geits“ von Rudolf von Tavel, lasse mich in den Trubel der Voeb'schen Scylla und Charybdis hineinwirbeln und wäre bei einem Haar von einem Berna-Castwagen überfahren worden. Auf diesen Schreck gehe ich schnell hin und lasse mich bei der „Helvetia“ gegen Unfall versichern.

Endlich an der Stätte meines täglichen Wirkens angelangt, ergreife ich einen Caran d'Alche-Bleistift und entwerfe auf einem Bogen Papier, der in Deißwil das Licht der Welt erblickt hatte,

einen geharnischten Artikel, in dem von Fleischpreisstabilität trotz Maul- und Klauenseuche, von Milchpreiserhöhung trotz Schwemme und von der Herabsetzung des Brotpreises die Rede ist. Auch der Käse hätte, im Verhältnis zum Ausmaß der eingelagerten Bestände, in dem literarischen Laborat Raum finden sollen. Aber ich habe den Artikel nicht fertiggeschrieben, denn Kritik, Sarkasmus oder gar Hekerei schienen mir absolut nicht in den Rahmen der interkantonalen Schweizerwoche zu passen. Und so entzündete ich zur Beruhigung meines in Wallung geratenen Schweizergemütes an einem Zündhölzchen der Säterhets Ländstiftsfabrik Wimmis einen Ormond BC-Stumpfen an, fühlte mich als Mann, verfolgte gespannt den Verlauf der in der Schweizertagespresse geschilderten schweizer. Fußballmeisterschaft und saßte, beeinflusst durch bezügliche Inserate, endlich den definitiven Entschluß, meiner bessern Hälfte die längstversprochene goldene Zenith-Armbanduhr und meinem Töchterchen ein Cosmos-Fahrrad mit drei Ueberhebungen, einer Trommelbremse mit Felgenbremsen kombiniert, zu kaufen. Weil mir plötzlich so eine unangenehme Kältewelle langsam die Beine hinauffroch, drehte ich schleunigst den Sulzer-Zentralheizkörper an, lehnte mich in den molligen Meer-Faulenger und betrachtete sinnend den Hodler'schen „Rückzug von Marignano“, der als tadellose Reproduktion der Benteli A.-G. neben der gemüthlich tickenden Sumiswalder Pendule an der Wand hing.

Ueber der Stadt kreist brummend das neueste, kürzlich in der eidgenössischen Konstruktionswerkstätte Thun fertigerstellte Flugzeug. Das Motorengeräusch vereinigt sich mit dem Knurren meines Wagens zum imposanten Finale der Hungerinfonie. Auf dem Wege zur Suppe reizt mich lästiger Nasentikel. Aus diesem Grunde befördere ich ein mit St. Galler-Stiderei verziertes Taschentuch aus der Tiefe des Hosensackes ans Tageslicht und benütze es als wirksamen Schalldämpfer einer alarmierenden Riesexplosion.

Zu Hause machen wir uns hinter die aromatische Bärnerplatte, die, aus einheimischen Produkten aller Art bestehend, auf gediegenem Langenthaler Geschirr serviert und mittelst Ziegler-Silbergabeln zwischen die von einem Schweizer Zahnarzt plombierten Zähne geschoben wird. Nach dem Essen genehmige ich, um allen Eventualitäten vorzubeugen, ein Glesli Zuger-Rirsch und lege mich dann zum obligaten Mittagsspüßli auf die Reformpolsterottomane „Brauner Muß“.

Den Nachmittag verbringe ich mit dem sympathischen Schweizerschauspieler Heiri Gretler im Kino beim „Füßlier Wipf“, wofelbst die stramme Haltung unserer eidgenössischen Truppen und die heraldische Waterlands- und andere Liebe mich sehr beeindruckt. Gegen Abend treffe ich in der Nähe des „Chlapperläubli“ einen alten Freund, bestelle für meinen Sohn ein Paar Attenhofer-Ski mit Marathon-Edelstahlantenn (Schweizerfabrikat!), kaufe zu Handen meiner lieben Gattin als mildernden Umstand einen Papierack voll heißer Tessinermaroni (denn der Füßlier Wipf-Film hat gar lange gedauert), und lenke dann meine Schritte dorthin, wo meine Penaten in der Gesellschaft heimeliger Heimbergervasen ein nettes, beschauliches Dasein fristen — — —

Als ich leise und etwas schuldbewußt (siehe obige Bemerkung i. S. Füßlier Wipf) die Wohnungstüre öffnete, um meinen sieghaften Einzug möglichst geräuschlos und unbemerkt zu gestalten, begrüßte mich ein wahrhaft helvetisches Gelächter. Mein Fraueli drückte mich sanft auf die aus dem Jahre 1714 stammende Simmenthaler-Stabelle und, marronitnabbernd verfolgten wir en famille gespannt am Radio „wie der Christe zu syr Frou chunnit“. Wir freuten uns an der köstlichen Art, mit der Frau Tribelhorn-Wirth den Gotthelf'schen Stoff dramatisch so lebendig und packend gestaltet hatte.

Den harmonischen Schluß dieses echt schweizerischen Schweizerwochentages bildete das Allegro ma non troppo con brio eines echt eidgenössischen Schnarchsolos meinerseits — so behauptete wenigstens am nächsten Morgen meine Frau. Vermuthlich hat sie aber nur geträumt. Denn die Frauen träumen bekanntlich gern und oft — — — — Stürmibänz.